GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Exklusiv: akademischer Alltag im deutschsprachigen Universitätsroman. Eine gendersensible praxeologische Analyse

Deigert, Sabrina

2019

https://doi.org/10.25595/2811

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Deigert, Sabrina: *Exklusiv: akademischer Alltag im deutschsprachigen Universitätsroman. Eine gendersensible praxeologische Analyse*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 11 (2019) Nr: 1, 63–77. DOI: https://doi.org/10.25595/2811.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v11i1.05

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sabrina Deigert

Exklusiv: akademischer Alltag im deutschsprachigen Universitätsroman. Eine gendersensible praxeologische Analyse

Zusammenfassung

Inwiefern können Universitätsromane Auskunft über die Verschränkung von Doing Science und Doing Gender im akademischen Alltag geben? Aufbauend auf Bourdieus Feldkonzept gehe ich dieser Frage anhand einer gendersensiblen praxeologischen Analyse von sechs zeitgenössischen deutschsprachigen Universitätsromanen nach. Zwei hervorgehobene Romanbeispiele zu den Praktikenkomplexen Gremienarbeit und informelle Zusammentreffen verweisen auf das Erkenntnispotenzial dieser Literatur für wissenschaftssoziologische Forschung. Doch müssen die Romane gleichzeitig selbst als distinktive kulturelle Praxis gelesen werden, durch die Wissenschaftlerinnen performativ fachliche Eignung abgesprochen wird.

Schlüsselwörter
Bourdieu, Sozioanalyse, Praktiken, Universitätsroman

Summary

Exclusive: Everyday academic life in German campus novels. A praxeological and gender-sensitive analysis

Can German campus novels tell us anything about how doing science is closely entwined with doing gender in everyday academic life? Based on Bourdieu's concept of social fields, I attempt to answer this question by analyzing six contemporary German campus novels. Two examples detailing the contexts of committee work and informal meetings highlight the potential these novels have for a sociology of science. At the same time, though, most of these books must be read as distinctive cultural practices in which females are denied the professional aptitude to be scientists.

Keywords
Bourdieu, socio-analysis, practices, campus novel

1 Blackbox akademischer Alltag

Meritokratie bestimmt das Leitbild der heutigen Wissenschaft: Hier zählt allein die dem Erkenntnisfortschritt dienende wissenschaftliche Leistung, die von der Wissenschaftsgemeinschaft mittels objektiver Kriterien zu bewerten ist; soziale Zuweisungen wie Geschlecht gelten als außerwissenschaftliche Faktoren, die bei der Leistungsbeurteilung keine Rolle spielen[1]. Diesem Ethos stehen empirische Befunde gegenüber, die verdeutlichen, dass Wissenschaft keineswegs ein sozial bereinigtes Geschehen darstellt. Ein Phänomen, das in diesem Zusammenhang seit langem untersucht wird, ist der mit jeder Qualifikations- und Hierarchiestufe abnehmende Wissenschaftlerinnenanteil an deut-

1 Aus diesem Gebot für Wissenschaftler*innen, allein die Sache, nicht aber die Person gelten zu lassen, „erwächst für diese – strenggenommen – eine Schweigepflicht; zumindest ist das Reden von sich selber problematisch" (Kohli 1981: 428).

schen Universitäten.[2] Wissenschaftssoziologische Studien in der Nachfolge Bourdieus weisen darauf hin, dass eine Ursache hierfür in den Praktiken[3] akademischen Alltags zu finden ist, dass Doing Science und Doing Gender ineinander verwoben sind (Krais/Beaufaÿs 2005). Der akademische Alltag ist für Forscher*innen jedoch ebenso vertraut wie diffizil: Umfassendere (auto)ethnografische Beobachtungen hierzu werden kaum angestrengt – sie würden an Machtverhältnisse rühren, so Etzemüller (2013). Schildern Wissenschaftler*innen ihren Arbeitsalltag dagegen in Interviews oder Autobiografien, geschieht dies tendenziell im Narrativ einer dem meritokratischen Prinzip entsprechenden Leistungsbiografie (Dressel/Langreiter 2008: Abs. 50). Durch Analysen solcher Erzählungen über persönliche Erfolge in Forschung und Lehre und die eigene Hingabe an die Wissensproduktion lassen sich vergeschlechtlichte Mechanismen, die in der akademischen Wissenschaft wirksam sind, freilegen. Auf der Ebene konkreter Praktiken, in denen sich die (vergeschlechtlichte) soziale Ordnung im akademischen Alltag reproduziert – aber auch verschieben kann –, bleibt gleichwohl vieles im Dunkeln wissenschaftlicher Selbstbeschweigung. Der vorliegende Artikel soll, einer Anregung Frietschs folgend, „dazu beitragen, Unsagbares – die offenen Geheimnisse – auf indirektem Wege einzuholen und universitäre Praktiken als gesellschaftliche Praktiken zu reflektieren" (Frietsch 2013: 315). Zu diesem Zweck möchte ich an alternativem Quellenmaterial eine ebenso alternative Methode erproben: eine gendersensible praxeologische Analyse von zeitgenössischen deutschsprachigen Universitätsromanen.

Unter dieser Genrebezeichnung lässt sich fiktionale Literatur bündeln, die vornehmlich von akademischem Alltag erzählt. Geschildert werden allerdings weniger herausragende Forschungsleistungen Einzelner als „die Aushandlung widerstreitender Interessen in Instituten, die Überwachung impliziter Normen, der subtile Aufbau von Hierarchien oder die Semiotik von Kleidung, Gesten und Körperhaltungen" (Etzemüller 2015), ebenso wie Probleme im Lehr- und Lernbetrieb und Ideenmangel angesichts von Präsentationsdruck auf Tagungen oder Forschungsreisen. Die Romane sind in der Regel von Akademiker*innen, zumeist Geistes- bzw. Literaturwissenschaftler*innen, verfasst und oft deren erstes (und einziges) publiziertes literarisches Werk. Je nach Schreibweise werden universitäre Themen darin unterschiedlich akzentuiert (Trombik 2015: 205ff.)[4], das (Handlungs-)Element der Intrige zeichnet das gesamte Genre konstant aus.[5] Während deutschsprachige Universitätsromane in der Literaturwissenschaft bislang wenig

2 Aus personalstrukturellen Untersuchungen von Graf (2015) und Möller (2015) wird ersichtlich, dass Spitzenpositionen in der Wissenschaft ohnehin von einer sozial recht homogenen, privilegierten Gruppe von Wissenschaftler*innen besetzt sind. Geschlecht ist also nicht der einzig relevante Faktor, in diesem Beitrag steht er jedoch im Zentrum des Interesses.

3 Bei Praktiken handelt es sich um „know-how abhängige und von einem praktischen ‚Verstehen' zusammengehaltene Verhaltensroutinen, deren Wissen einerseits in den Körpern der handelnden Subjekte ‚inkorporiert' ist, die andererseits regelmäßig die Form von routinisierten Beziehungen zwischen Subjekten und von ihnen ‚verwendeten' materialen Artefakten annehmen" (Reckwitz 2003: 289), außerdem im jeweiligen Vollzug – der Praxis – grundsätzlich offen sind für Veränderung, Widersprüchlichkeit und Scheitern.

4 Trombik (2015) typisiert ausgehend von einem Korpus von 33 Universitätsromanen und -krimis ab 1968 experimentelle, satirische, subjektiv perspektivierte Schreibweisen. In experimentellen Universitätsromanen rücken Forschung, Lehre und Studium eher in den Vordergrund als in satirischen, wo es hauptsächlich um Machtverhältnisse geht.

5 Das konstatieren Stachowicz (2002), Schwanebeck (2012) und Jahn (2015). Die Intrige wird in den Romanen nicht allein als Handlungsmotor eingesetzt, sondern als alltäglich dargestellt – sie wird,

Beachtung gefunden haben[6], werden sie für praxeologische Analysen über Wissenschaft zunehmend interessant. Jahns (2015) Untersuchung von zehn Studierenden- und Universitätsromanen um 1900 stellt heraus, dass karriereentscheidende Praktiken hier nicht fachliche, sondern soziale sind. Obschon es sich um Belletristik handelt, „bedeutet dies nicht, dass die in fiktionalen Texten dargestellten Praktiken ebenfalls fiktional sein müssen" (Jahn 2015: 301), doch bedarf es der wissenschaftlichen Kontextualisierung. Inwiefern Universitätsromane auch Auskünfte über vergeschlechtlichte Praktiken im akademischen Alltag geben können, gilt es im Folgenden herauszufinden. Denn: Studentinnen und Wissenschaftlerinnen kommen in den von Jahn analysierten Werken noch nicht vor, die weiblichen Figuren sind dort zu verheiratende Töchter oder intrigante Professorengattinnen. In Universitätsromanen der Gegenwartsliteratur hingegen sind sie anzutreffen, wenngleich die Hauptfiguren in der Regel männlich bleiben. Markant ist allerdings ihre Darstellung: Ohnehin schablonenhaft entworfen, wird den romanesken Akademikerinnen und Studentinnen in der Regel fachliche Eignung abgesprochen. Um solche Zuschreibungen nicht unreflektiert zu reproduzieren, ist es unabdingbar, literarische Formgebung und Geschlechterdarstellung in einer praxeologischen Analyse dieser Texte zu berücksichtigen.

Aus diesem Grund bilden konzeptionelle Überlegungen und empirische Untersuchungen zu wissenschaftlichem und literarischem Feld im Rahmen von Bourdieus machtkritischer (Kultur-)Soziologie die theoretische und methodische Basis meiner gendersensiblen praxeologischen Untersuchung. Auf diese Weise lassen sich soziale Ungleichheiten und die Literarizität des Quellenmaterials gleichermaßen in den Blick nehmen. Nach einem kurzen Abriss darüber, was unter Wissenschaft als sozialem Feld und unter dessen vergeschlechtlichter Logik zu verstehen ist (2), skizziere ich die Bourdieu'sche Sozioanalyse literarischer Texte, die Bourdieu im Zuge seiner Analyse des literarischen Feldes entwickelt hat (3) und welche das methodische Rüstzeug für meine Analyse von sechs zeitgenössischen Universitätsromanen mit dem Handlungsort Hochschule im Hinblick auf vergeschlechtlichte hierarchisierende Praktiken akademischen Alltags darstellt (4). Darauf folgt eine kurze Einordnung der Ergebnisse in den Kontext wissenschaftssoziologischer Forschung mit einem Fazit zum Potenzial von Universitätsromanen als Untersuchungsgegenstand (5).

2 Das soziale Feld der Wissenschaft

Bourdieu konzipiert gesellschaftliche Teilbereiche wie Politik, Kunst oder Wissenschaft als soziale Felder, d. h. als relativ autonome, eigenlogische Macht- oder Kräftefelder, in denen Akteur*innen im Glauben an den Wert jeweiliger „Interessensobjekte" (Bourdieu/Wacquant 1996: 149) um einflussreiche Positionen im Feld wetteifern. Die Ausgangspositionen der Akteur*innen und ihre auf Erhalt oder Veränderung der gegen-

so auch Klohs, „von Figuren wie auch Erzählinstanzen als gängige Praxis im Wissenschaftsbetrieb angesehen" (Klohs 2011: 148).

6 Umfänglichere Arbeiten zu Universitätsromanen sind bisher nur von Stachowicz (2002), Dietrich (2003), Košenina (2003), Schwanebeck (2012) und Trombik (2015) vorgelegt worden. Eine Buchpublikation der Dissertation von Klohs ist bislang noch nicht erschienen.

wärtigen Machtverhältnisse ausgerichteten Positionierungen[7] werden bestimmt durch im Feld ungleich verteiltes, spezifisches Kapital.

So wird das Feld der Wissenschaft Bourdieu (1998) zufolge durch symbolische Kämpfe seiner Akteur*innen um das, was Wissenschaft ausmacht (und darum, wer dies zu bestimmen hat), zusammengehalten. Auch bei diesen Kämpfen geht es darum, bestmögliche Positionen im Feld einzunehmen. Das hierfür eingesetzte wissenschaftliche Kapital basiert „auf der Anerkennung (oder dem Kredit), den die Gesamtheit der gleichgesinnten Wettbewerber innerhalb des wissenschaftlichen Feldes gewährt" (Bourdieu 1998: 23)[8] und lässt sich analytisch unterscheiden in reines und institutionelles wissenschaftliches Kapital.[9] Reines wissenschaftliches Kapital, im Sinne wissenschaftlicher Reputation durch anerkannte Beiträge zur Forschung, bildet die Basis zur Anhäufung institutionellen wissenschaftlichen Kapitals, „das erhält und behält, wer Positionen innehat, mit denen sich andere Positionen und deren Inhaber beherrschen lassen" (Bourdieu 1998: 32), sprich Leitungspositionen. Der Aspekt des Eigeninteresses wird jedoch ausgeblendet durch eine spezifische, den Feldzugang regelnde *illusio*: Die Akteur*innen glauben an den Wert der Wissenschaft und daran, dass ihr Einsatz allein der Wissenschaft dient. „So sind die Strategien der Akteure in gewisser Weise immer doppelgesichtig, doppelsinnig, interessegeleitet und interesselos, beseelt von einer Art Eigennutz der Uneigennützigkeit" (Bourdieu 1998: 27). Geleitet von der *illusio* des Feldes verinnerlichen die Akteur*innen in der Praxis – d. h. im akademischen Alltag – die Spielregeln und bilden so einen wissenschaftlichen Habitus[10] aus, der distinktive Positionierungen generiert – etwa das Schreiben und Publizieren eines Beitrags wie dem vorliegenden – und damit wiederum das wissenschaftliche Feld verändern kann.

In seiner Untersuchung des französischen Hochschulsystems (als universitärem Subfeld des wissenschaftlichen Feldes) verweist Bourdieu auf die Wirksamkeit von Geschlecht in den symbolischen Kämpfen des wissenschaftlichen Feldes (Bourdieu 1988: 162). Studien zum deutschen Wissenschaftsfeld von Engler (2001) und Beaufaÿs (2003) präzisieren, wie dieser Faktor hier relevant wird: Entgegen dem meritokratischen Postulat – Anerkennung für Leistung – erfolgt Anerkennung im wissenschaftlichen Feld über die *Zuschreibung* von Leistung durch andere, etablierte Wissenschaftler(*innen), und diese Zuschreibungsprozesse erweisen sich als vergeschlechtlicht. Da Wissenschaftlichkeit männlich konnotiert wird, werden Wissenschaftlerinnen nicht selbstverständlich als Wettbewerberin in den symbolischen Kämpfen um die Sache (an)erkannt. „Das wissenschaftliche Feld ist […] nicht nur quantitativ von Männern beherrscht, sondern

7 Unter Positionierungen ist „ein strukturiertes System der Praktiken und Äußerungen der Akteure" (Bourdieu/Wacquant 1996: 136) zu verstehen.

8 Aufgrund der symbolischen Ökonomie des wissenschaftlichen Feldes sind die Akteur*innen also gleichermaßen Rival*innen *und* Kompliz*innen; diese Verfasstheit ermöglicht überdies Täuschungen (Bourdieu 1988: 75).

9 Reines und institutionelles wissenschaftliches Kapital werden unterschiedlich akkumuliert: „Während das rein wissenschaftliche Kapital Zeitinvestition in originäre Forschungsarbeit voraussetzt, […] ist für die Anhäufung von institutionellem Kapital vor allem eine hohe Zeitinvestition in administrative Tätigkeiten und Beziehungsarbeit nötig" (Graf 2015: 39).

10 Der Habitus ist „ein sozial konstituiertes System von strukturierten und strukturierenden Dispositionen, das durch Praxis erworben wird und konstant auf praktische Funktionen ausgerichtet ist" (Bourdieu/Wacquant 1996: 154). Als *wissenschaftlicher Habitus* lässt sich die „Summe der inkorporierten Dispositionen für wissenschaftliche Tätigkeiten" (Barlösius 2012: 126) verstehen.

wirkt in seiner Funktionsweise exkludierend auf Frauen“ (Beaufaÿs 2012: 113), weil Wissenschaftler in der Praxis Männlichkeit konstruieren und sich mit einem männlich konnotierten Habitus aufeinander beziehen. Diese Welt bzw. dieses Feld ist es ferner, dem die meisten Autor*innen von Universitätsromanen mehr oder weniger lange Zeit als Doktorand*in, Dozent*in oder Professor*in angehören bzw. angehört haben und in dessen Praxis ihr Habitus geformt worden ist.

3 Die Bourdieu’sche Sozioanalyse literarischer Texte

Da aus Bourdieu’scher Perspektive „der Habitus stets sämtliches Agieren prägt“ (Suderland 2013: 327), also auch auf kulturelle Produktionen wie literarische Werke einwirkt, ist davon auszugehen, dass sich der (je nach Position und Verweildauer im Feld unterschiedlich ausgeformte) wissenschaftliche Habitus der Autor*innen, die Universitätsromane verfasst haben, in ihren fiktionalen Entwürfen akademischen Alltags ebenfalls niederschlägt[11]. Eine Analyse dieser literarischen (Re-)Konstruktionen ermöglicht damit letztlich Rückschlüsse auf das wissenschaftliche Feld. Für das literarische Feld hat Bourdieu (2014) dies bereits demonstriert: Von Gustave Flauberts Roman *L’Éducation sentimentale* ausgehend entwickelt er seine Sozioanalyse, indem er zunächst die fiktive soziale Welt des Werks rekonstruiert. Die Darstellungen werden von ihm dabei als literarästhetische verhandelt, denn gerade durch die spezifische Formgebung des Romans objektiviert sich ihm zufolge der Autor Flaubert selbst als Mittlerinstanz sozialer Strukturen[12] und positioniert sich im literarischen Feld in Distinktion zu Zeitgenoss*innen und Vorläufer*innen. Auf der Basis dieser Einzeltextanalyse entwirft Bourdieu das sich autonomisierende Feld der kulturellen Produktion jener Zeit mitsamt den Subfeldern von eingeschränkter Produktion und kultureller Massenproduktion. Die Werkanalyse fließt jedoch nicht in eine Heuristik für weitere Analysen des literarischen Feldes ein[13]. In der Rezeption ist folglich eher der Produktionsaspekt der Sozioanalyse in den Fokus gerückt, etwa bei Schwingel (1997) – und in Kritik geraten, z. B. bei Lahire und Jones (2015). Wolf (2011) dagegen hebt mit einer Systematisierung der Bourdieu’schen Sozioanalyse aus literaturwissenschaftlicher Perspektive die von Bourdieu konstatier-

11 Die Möglichkeit eines bei den Leser*innen literarischer Werke eintretenden Glaubenseffekts, der „auf der Übereinstimmung zwischen den Voraussetzungen oder, genauer gesagt, den Konstruktionsschemata fußt, die der Erzähler und der Leser […] in die Produktion und in die Rezeption des Werkes einbringen und die, da gemeinsam, die Welt des Common sense konstruieren helfen“ (Bourdieu 2014: 515), lässt zwar die Einbeziehung der wissenschaftlichen Rezipient*innenseite in eine gendersensible praxeologische Analyse der Universitätsromane besonders angezeigt sein, sie ist im Rahmen dieses Beitrags allerdings nicht leistbar.

12 „[M]uß man sich nicht fragen, ob nicht die Arbeit an der Form genau das ist, was die partielle Anamnese tiefsitzender und verdrängter Strukturen ermöglicht, ob […] selbst der dem Formexperiment huldigende Schriftsteller […] unwillkürlich als *Medium* von (sozialen oder psychologischen) *Strukturen* wirkt, die durch ihn und seine Arbeit an den induzierenden Wörtern, gleichsam elektrische ‚Leiter‘, aber auch mehr oder minder undurchdringliche Filter, zur Objektivierung kommen?“ (Bourdieu 2014: 20, Hervorh. i. O.).

13 Hier sieht Bourdieu (2014, 1997) lediglich folgende Schritte vor: 1. Verortung des literarischen Feldes im Feld der Macht, 2. Untersuchung der inneren Struktur des literarischen Feldes, 3. Analyse von Disposition und Habitus der Positionsinhaber*innen. Ähnlich fragmentarisch bleibt eine werkanalytische Auseinandersetzung Bourdieus (2005) mit Virginia Woolfs *To The Lighthouse*.

te Gleichwertigkeit von Produktions- und Werkästhetik erneut hervor: „Die nur dem oberflächlichen Betrachter nebensächlich erscheinende ‚Arbeit an der Form' gerät so zu einem zentralen Gegenstand und Fokus gerade auch der soziologischen Analyse" (Wolf 2011: 53), da auch sie als ein sozialer Akt zu verstehen ist. Bourdieus Verfahren entsprechend narratologisch anreichernd, zeichnet Wolf detailliert den literarisch konstruierten sozialen Raum am Beispiel von Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* nach – Kapitalien und Habitus der einzelnen Figuren sowie deren (Geschlechter-) Relationen –, und verbindet die daraus gewonnenen Erkenntnisse mit Autor und zeitgenössischem literarischem Feld. Damit vermag er die feldspezifischen Logiken zu erhellen, welche Musil seinerseits habituell geprägt haben und im Roman schöpferisch durch ihn objektiviert worden sind.

Eine umfassende Sozioanalyse von Universitätsromanen ist an dieser Stelle nicht möglich. Um implizitem Wissen über die vergeschlechtlichte Funktionsweise des wissenschaftlichen Feldes in den literarischen Darstellungen dieser Romane nachzuspüren, soll es hier genügen, bei der Rekonstruktion der hierfür interessierenden Praktiken zugleich (und soweit möglich) Dispositionen[14] und wissenschaftliche Kapitalausstattung der in diese Praktiken verwickelten Figuren sowie die Darstellungsweise[15] zu berücksichtigen.

4 Praktiken des akademischen Alltags im Universitätsroman

Mit dem Fokus auf akademische, also an die Institution Hochschule gebundene Praktiken, interessieren für die Analyse besonders solche Universitätsromane, deren zentraler Handlungsort eine deutsche Hochschule ist. Dazu zählen Eckhard Bodensteins *Das Ernie-Prinzip* (1999), Dietrich Schwanitz' *Der Campus* (1996 [1995]), Britta Stengls *Stiftlingen* (1999 [1997]), Carl-W. Voss' *Der Karpfenteich* (2001), Joachim Zelters *How Are You, Mister Angst?* (2008) und Werner Zilligs *Die Festschrift* (2004).[16] Die Autor*innen dieser Romane bilden das hochschulische Personalspektrum von der Doktorin bis zum Professor ab. In ihren Texten erweisen sich zwei Praktikenkomplexe hinsichtlich der Verschränkung von Doing Science und Doing Gender als besonders relevant: Gremienarbeit bzw. Hochschulpolitik und informelle Zusammentreffen. Jeweils ein hervorgehobenes Romanbeispiel hierzu – Eckhard Bodensteins *Das Ernie-Prinzi*p und Werner Zilligs *Die Festschrift* – soll dies im Folgenden verdeutlichen. Die Ergebnisse der Analyse ordne ich anschließend in den Kontext wissenschaftssoziologischer Forschung ein.

14 Sofern möglich inklusive der literarisch konstruierten körperlichen Hexis, wozu „der Bau (die ‚Physis') wie auch die Umgangsweise, die Haltung und das Auftreten gehören" (Bourdieu 2005: 114).

15 Hierfür greife ich auf die auch von Wolf herangezogenen Kriterien für eine genderorientierte Untersuchung der Figurencharakterisierung Gymnichs (2004) zurück. Die Einordnung der Erzählinstanzen orientiert sich an Martínez/Scheffel (2012).

16 Die Romantitel werden im Folgenden bei Zitation abgekürzt: z. B. *Die Festschrift*: DF.

4.1 Gremienarbeit und Hochschulpolitik

Eckhard Bodensteins *Das Ernie-Prinzip* (1999) steht in distinkter Nachfolge zu Dietrich Schwanitz' populärem Universitätsroman *Der Campus*.[17] Bodenstein war als Akademischer Direktor an der Universität Flensburg tätig, *Das Ernie-Prinzip* ist sein erster und einziger veröffentlichter Roman. Zentraler Ort der Handlung ist die fiktive Hochschule für wissenschaftliche Lehrer*innenbildung (HWL) Holstenbek an der norddeutschen Küste. Hier setzt sich Protagonist Leopold Paczenski, aus dessen Perspektive das Geschehen geschildert wird, mithilfe eines professoralen Freundes und einem erfundenen Schulpraxisprojekt im Berufungsverfahren um eine Linguistik-Professur durch. Der Rektor verspricht ihm ein baldiges Forschungsfreisemester, das Paczenski als Familienurlaub zu verbringen plant. Bei Stellenantritt lernt er Kollegium, Sekretariat und Studierendenschaft kennen und beginnt eine Affäre mit seiner Doktorandin. Seine Täuschungsstrategien wenden sich gegen ihn, als er zur tatsächlichen Durchführung des erfundenen Schulpraxisprojekts verpflichtet wird und seine Gattin ihn für den vermeintlichen Freund verlässt. Inszeniert wird diese Wendung in und um zwei Sitzungen des Ausschusses für Forschungsförderung, an denen Paczenski teilnimmt.

Der Protagonist ist mit nur wenig wissenschaftlichem Kapital ausgestattet, er hat „[a]ußer dem popeligen Dr. phil. […] nichts zu bieten, kein Institut, keine Institution hinter sich, […] keinen Professoren-Titel und Direktor von Irgendwas" (DEP: 45) – nur jahrelange „Projekt-Hangelei" (DEP: 139). Der sich ihm im Feld auftuende Raum der Möglichkeiten erweist sich als entsprechend begrenzt: Bewerbungen auf Professuren an Universitäten in und um den Wohnsitz in Köln sind bereits gescheitert. Die Hochschule Holstenbek als „ganz kleiner Laden" (DEP: 15), der in keinem Universitäts-Ranking auftaucht (DEP: 108), bildet für Paczsenksi die einzige Option, denn dort „konnte man auch heute noch als Nicht-Habilitierter unterkommen, die hatten sogar Nicht-Promovierte unter den Kollegen" (DEP: 13). Bei der Bewerbung ermöglicht es die Freundschaft zu einem ehemaligen Kommilitonen und jetzigen Professor, das Berufungsverfahren zu beobachten und zu Paczenskis Gunsten zu beeinflussen (DEP: 60), sodass dieser mit dem Rektor zusätzlich ein Forschungsfreisemester aushandelt. In der ersten Sitzung des Ausschusses für Forschungsförderung soll dieses Forschungsfreisemester beschlossen werden. Denn für die Sitzung liegt bereits ein informelles Skript vor: Der Rektor hat alle statusgleichen Kommissionsmitglieder – Gleichstellungsbeauftragte und fünf Kolleg*innen – im Vorfeld auf Zustimmung eingeschworen, und auch zwischen der Gleichstellungsbeauftragten und Paczenski sind Absprachen zwecks wechselseitiger Unterstützung jeweiliger Projekte erfolgt (DEP: 173). Der Sitzungsverlauf wird trotz der Absprachen als relativ offen geschildert. Neben latenten Konflikten mit dem Studierendenvertreter (DEP: 185–187) signalisieren Kollegen und Gleichstellungsbeauftragte Skepsis (DEP: 183) gegenüber Paczenskis Forschungsprojekt, welches dieser den registrierten Reaktionen entsprechend justiert: „Poldi sah, wie Dransfeldt und Malmquist sich angrinsten. Er mußte einen Aktualitätsbezug herstellen, am besten etwas Politi-

17 Wodurch sich *Das Ernie-Prinzip* von *Der Campus* abhebt, wird in einer metafiktionalen Passage des Romans explizit, als der Protagonist Schwanitz' an der Universität Hamburg spielenden Roman lobt, aber dessen turbulenter Konstruktion das Phlegma der Provinz-Universität Holstenbek entgegenstellt (DEP: 124).

sches, etwas Kritisches“ (DEP: 183). Auf Regung des Rektors wird das Forschungsfreisemester dennoch einstimmig beschlossen. Der Vorsitzende „hatte ganze Arbeit geleistet. Da war es jetzt wohl nur recht und billig, wenn Poldi nun auch seinerseits für die anderen abgesprochenen Projekte in die Bresche ging“ (DEP: 184), sodass die Sitzung im Einverständnis der Kommissionsmitglieder endet. Die in dieser Darstellung auf subtile Weise zur Geltung kommende Macht des Rektors ist eine institutionelle: Sie beruht auf dessen etablierten Bündnissen mit Landesregierung (DEP: 28) und Kolleg*innen, wodurch seine regelmäßige Wiederwahl gesichert ist. Dagegen verfügt er über wenig reines wissenschaftliches Kapital, er hat lediglich seine Dissertation und einen Artikel publiziert (DEP: 44). Obgleich er auf Paczenski dadurch unbedarft wirkt, „saß ein eiskalter Machtmensch im Rektorsessel“ (DEP: 201). Das wird offenbar, als er den Protagonisten in der zweiten Sitzung des Forschungsausschusses im Einvernehmen mit den Kommissionsmitgliedern überraschend zur tatsächlichen Durchführung des vorgetäuschten Schulpraxisprojekts verpflichtet. „Mußte er jetzt dafür bezahlen, daß er jemandem das Forschungssemester weggeschnappt hatte? Mit dem Hauptschulprojekt überfielen sie ihn alle“ (DEP: 200). Einzig die Gleichstellungsbeauftragte reagiert darauf nicht mit Spott (DEP: 203). Nach dem Rektor ist sie auf institutioneller Ebene „die vielleicht wichtigste Figur im akademischen Spiel der HWL“ (DEP: 75), während ihr Forschungsschwerpunkt „Feministische Linguistik“ wissenschaftlich minderwertig erscheint (DEP: 74). Vor allem aber ist die als besonders attraktiv geschilderte Figur (DEP: 35, 41, 48, 75) bestrebt, ein sexualisiertes Bündnis mit dem über insgesamt weitaus weniger wissenschaftliches Kapital verfügenden Paczenski einzugehen: Ihre Angebote wissenschaftlicher Zusammenarbeit fungieren gleichzeitig als Annäherungsversuche (DEP: 75, 102, 175, 182), deren Nutzen er für sich abwägt (DEP: 76, 197). Zuweilen werden sie gar zu Störfaktoren des akademischen Spiels. So zwinkert die Gleichstellungsbeauftragte Paczenski in der ersten Sitzung des Ausschusses für Forschungsförderung zu: „‚Wir müssen noch über unsere Ringvorlesung sprechen, ja?‘ Warum sagte sie das gerade jetzt? Wenn das nun andere hörten? Die konnten doch auch 2 und 2 zusammenzählen. Poldi machte ein neutrales Gesicht. Nur nichts sagen, nicht jetzt“ (DEP: 182).

Auch in Dietrich Schwanitz’ *Der Campus* und Carl-W. Voss’ *Der Karpfenteich* werden Gremienarbeit und Hochschulpolitik literarisch (re)konstruiert: in Sitzungen eines Disziplinarausschusses oder einer Berufungskommission, als Institutsratssitzung, Präsidentenrunde etc. Den drei Universitätsromanen ist gemeinsam, dass sie von Autoren mit langer Verweildauer im wissenschaftlichen Feld verfasst wurden. Die darin dargestellten Praktikenkomplexe zeichnet aus, dass den jeweiligen Sitzungen (nicht immer eingelöste) Absprachen und Bündnisse der Beteiligten untereinander (DC: 43, 273; DK: 244–249) vorgelagert sind. Die Sitzungsverläufe selbst werden als ergebnisoffen und konfliktanfällig geschildert (DC: 50, 86, DK: 262): Sie dienen als Schauplatz hierarchischer Aushandlungsprozesse, in denen Positionierungen nicht allein durch verbale Äußerungen, sondern subtiler auch durch Untertöne, Gestik, Mimik, demonstratives Schweigen und die räumliche Verteilung der Beteiligten erfolgen. Besetzt sind die entsprechenden Kommissionen und institutionell machtvollen Positionen fast ausschließlich von Wissenschaftlern; Wissenschaftlerinnen treten vereinzelt entweder in der Funktion als Gleichstellungsbeauftragte in Erscheinung oder zur Unterstützung eines Vorsit-

zenden (DC: 43). Figuren, die sich in der Gremienarbeit aktiv engagieren, interessieren sich vorrangig für weltlich konnotierte Angelegenheiten, und tendenziell wird ihnen von Erzählinstanz und Figuren mehr institutionelles als reines wissenschaftliches Kapital zugeschrieben. Macht über die „Reproduktion der Körperschaft" (Bourdieu 1988: 142) erscheint in diesen Universitätsromanen „als eine mindere Form von Macht, als eine Art Ersatz bzw. Trostpreis" (Bourdieu 1988: 171) für diejenigen, denen nur wenig reines wissenschaftliches Kapital anzurechnen ist. Dazu zählen ganz besonders Akademikerinnen – vor allem, wenn bzw. weil sie Geschlechterforschung betreiben.

4.2 Informelle Zusammentreffen

Werner Zilligs *Die Festschrift* (2004) rückt die Produktion und Überreichung einer solchen in den Mittelpunkt akademischen Geschehens. Der Autor lehrte nach seiner Habilitation als Sprachwissenschaftler an den Universitäten Münster und Innsbruck. Der Roman ist seine fünfte literarische Publikation seit den 1980er-Jahren[18]; er erschien ein Jahr nach der letzten wissenschaftlichen Veröffentlichung, einer Überarbeitung von Zilligs Habilitationsschrift. Ort der Romanhandlung ist die Universität Tübingen. Protagonist und Priester Bernhard Selig fertigt mit zwei seiner Kollegen eine Festschrift für den Professor an, bei dem er sich habilitiert hat. Kurz nach deren Fertigstellung trifft er in einem Restaurant auf eine attraktive Hochschulassistentin, die ihn verführt. Diese Begegnung hat eine innere Distanzierung Seligs von Priesteramt und Wissenschaft zur Folge und führt nach der feierlichen Übergabe der Festschrift zur Familiengründung und zu seinem Abschied aus beiden Berufen.

Im Vergleich zum etwa gleichaltrigen Paczenski in *Das Ernie-Prinzip* verfügt Hochschuldozent Selig als Schüler eines „unter den Theologen als *der Fischkirner* und über die Fachkreise hinaus" (DF: 17; Hervorh. i. O.) anerkannten Professors über weit mehr wissenschaftliches Kapital. Selig scheint, anders als Paczenski, zudem ganz in Profession und Forschung aufzugehen – „[s]chließlich konnte er sich gar nicht vorstellen, wie man Zeit haben sollte, die wichtigen theologischen Werke zu lesen, wenn man eine Familie hatte" (DF: 126). Das bekleidete Priesteramt bietet berufliche Sicherheit (DF: 157) und der Protagonist hat die Hoffnung, „in zwei, drei Jahren Professor zu sein" (DF: 169). „[N]ach akademischem Brauch" (DF: 17) verantworten er und seine beiden Kollegen, ebenfalls Schüler Fischkirners, die Heraus- und Übergabe der Festschrift: Sie übernehmen entsprechende Pläne von einer Professorin für Feministische Theologie – deren Position der Protektion Fischkirners zugeschrieben wird[19] –, weil sie „weder unter der Anleitung von Fischkirner promoviert worden war, noch sich mit seiner Unterstützung in Tübingen habilitiert hatte" (DF: 21). Die legitimen Schüler überreichen ihrem Lehrer die Festschrift im Rahmen eines inoffiziellen Empfangs zum 60. Geburtstag „mit nur wenigen, noch dazu ein wenig verlegen klingenden Worten" (DF: 191), worauf

18 Romanintern wird *Die Festschrift* in die Tradition der *campus novels* gestellt, denn der Protagonist ist begeisterter Leser der Romane von David Lodge.

19 Nach ihrer Publikation in Zeitschriften für Geschlechterforschung hat die damalige Nachwuchswissenschaftlerin die Anerkennung ihres eigenen Lehrers eingebüßt und „bei Fischkirner wissenschaftlichen Halt gesucht" (DF: 20). Zum „Lohn für ihre Treue" (DF: 21) nutzt dieser seine Machtposition, um sie auf eine Professur und Leitungsposition eines feministischen Forschungszentrums zu manövrieren.

souveränere Festreden professoraler Kollegen und ein Sektempfang mit der „bei solchen Gelegenheiten übliche[n] muntere[n] Plauderei" (DF: 193) folgen. Die offiziellen Festlichkeiten gestalten sich als wechselseitige Anerkennung von Statusgleichen: In den Festreden und Präsentübergaben professoraler Kollegen werden „Verdienste, die sich Fischkirner in der Welt der modernen Theologie erworben hatte, gebührend herausgestellt" (DF: 195) und simultan die fachliche Kompetenz der Redner selbst (DF: 191f.). Der Geehrte wiederum ehrt seinen Lehrer und seine Kollegen in einer Dankesrede. In die Darstellung dieser Feiern sind keine Wissenschaftlerinnenfiguren eingebunden. Auch Seligs Verlobte ist nicht anwesend; der Protagonist denkt während der Empfänge an sie, die spätestens seit ihrem Heiratsantrag zu einem Außerhalb der Wissenschaft gehört: „[S]ie sei zu der Einsicht gekommen, daß ausgerechnet er, ein Theologe, ihr Mann sei. Die Wissenschaft sei nicht alles. Und sie wolle, das müsse sie gleich dazusagen, Kinder. Mindestens drei, besser aber fünf" (DF: 198). In dieses Außerhalb folgt ihr Selig bald darauf, als das erste Kind geboren worden ist.

Informelle Zusammentreffen jeglicher Art, die zu verschiedenen Tageszeiten an der Universität selbst stattfinden können – wie die Übergabe einer Festschrift, Fakultätsfeste, Senats- oder Sektempfänge nach einer Antrittsvorlesung – oder Studierende und Akademiker*innen andernorts einbinden, z. B. Abendempfänge im Hause von Professor*innen und gemeinsame Restaurantbesuche, werden in sämtlichen Universitätsromanen geschildert. Diese Fülle an Darstellungen lässt sich mit einem Satz aus Joachim Zelters *How Are You, Mister Angst?* pointieren: „Die Universität – sie nimmt kein Ende" (HAYMA: 16). Gemeinsam ist den verschiedentlich geschilderten Praktiken, dass sie hierarchisieren. So obliegen den informellen Zusammentreffen vorgelagerte oder sie begleitende organisatorische Tätigkeiten in der Regel Mitarbeiter*innen, Studierenden und Sekretärinnen (DEP: 86, 89; DK: 73f.; DF: 82).[20] Auf den Feiern und Empfängen selbst werden die jeweiligen Statusgruppen tendenziell räumlich segregiert dargestellt, wobei dieses Arrangement von Hochschullehrer*innen durchaus durchbrochen werden kann (DK: 73; HAYMA: 117–119). Je traditionsreicher der universitäre Schauplatz, desto formalisierter und hierarchisierter erscheinen die literarisch (re)konstruierten informellen Praktiken. Sofern Akademikerinnenfiguren erzählerisch integriert werden, eröffnen sie eine weitere Distinktionsebene: Als Anwesende werden sie den Kollegen fachlich oder sozial unterlegen inszeniert (DEP: 87, 97; DK: 74; DC: 20f.); als Abwesende fungieren sie als ersehnte Gegenfigur zum Kollegium (DEP: 103; DF: 197).

Eine Ausnahme bildet hier die Schilderung eines Sektempfangs an der Universität Tübingen in Britta Stengls *Stiftlingen*. Sie verdeutlicht, dass (vergeschlechtlichte) Hierarchien nicht zwangsläufig reproduziert werden müssen, sondern sich auch praktisch verschieben können: Bei dem Sektempfang nach einer Antrittsvorlesung mustert Altphilologie-Professor Kopper, aus dessen Perspektive das Geschehen erzählt wird, das anwesende Hochschulpersonal. Er erblickt den Assistenten Keiner, dessen Dissertation seit Jahren nicht angenommen wird, sowie den sich für einen Professor haltenden Doktor Gehweger. „Kopper fühlt sich bedroht, die bloße Existenz von Menschen wie Gehweger verunsichert ihn" (S: 101), und er sucht die Gesellschaft eines professoralen Kollegen. Dirigiert wird er dabei von Studentin Nadja, einer der wenigen weiblichen Figuren in den hier analysierten

20 Andernfalls ist dies die Aufgabe einer der weiblichen Angehörigen des Professors, bei dem ein Empfang stattfindet (DF: 82; HAYMA: 119).

Universitätsromanen, denen wissenschaftliche Kompetenz zuerkannt und deren akademische Ambitionen als unabhängig von geschlechtlichen Beziehungen geschildert werden: Während sich Koppers Assistent in Nadja verliebt (S: S106), arbeitet die Studentin auf ihr Auslandsstipendium hin und bricht kurz darauf nach Oxford auf (S: 118).

5 Ein exkludierender akademischer Alltag – Fazit

Jedes Werk enthält Bourdieu (2015) zufolge mehr Sinn als dessen Schöpfer*innen ihm bewusst haben verleihen können, da immer auch ihr Habitus auf dessen praktische Herstellung eingewirkt hat. Das gilt ebenfalls für Universitätsromane, wie die obige Analyse zeigt: Zum einen werden in den literarischen Darstellungen akademischen Alltags Machtverhältnisse, die Interviews und Autobiografien in der Regel implizit bleiben, explizit zur Sprache gebracht. Die satirischen Überzeichnungen[21] lassen die sich hinter egalitärem meritokratischen Postulat und Selbstbeschweigung alltäglich reproduzierende hierarchische Ordnung akademischer Wissenschaft ins Scheinwerferlicht treten – die Romane verkehren so die „Vorder- und Hinterbühnen in der Wissenschaft" (Metz-Göckel 2015: 49). Sie füllen in diesem Zusammenhang eine weitere Leerstelle, die Wissenschaftssoziolog*innen in Befragungen identifizieren: dass Scheitern (Dressel/Langreiter 2005: 121) und Leiden[22] ebenfalls zum Wissenschaftler*innendasein gehören[23]. In literarischer Form lassen sich solche affektiven Aspekte akademischen Alltags objektivieren; für die Leser*innen wird dieser dadurch plastisch, nahezu mitvollziehbar (Alkemeyer 2007: 21). Kurzum: Universitätsromane üben Milieukritik (Klohs 2008: 75f.), indem sie mittels literarischer Darstellungen implizite Ordnungen des wissenschaftlichen Feldes zum Ausdruck bringen. Damit stellen sie distinktive Positionierungen im literarischen *und* wissenschaftlichen Feld dar.[24]

Zum anderen ist diesen Romanen – und darin besteht der Gewinn des gewählten Analysezugangs – selbst eine bestimmte, vergeschlechtlichte Ordnung implizit. Die literarischen Fiktionen transportieren ein Ethos reiner Wissenschaft, das Bourdieu bereits in seinen Feldanalysen nachgewiesen hat: Wirklich erstrebenswert scheint, „was innerhalb dieses Feldes offiziell ausschließlich als entscheidend anerkannt wird: nämlich wissenschaftlicher Erfolg und eigentliches intellektuelles Prestige" (Bourdieu 1988: 172). Und an diesem mangelt es Wissenschaftlerinnenfiguren in den Werken – sofern sie darin überhaupt auftauchen – per se: Sie besetzen universitäre Machtpositionen, weil dies gesetzlich vorgeschrieben ist oder sie Bündnisse mit mächtigeren Akademikern eingegangen sind. Doch ihr reines wissenschaftliches Kapital ist (gerade bei Geschlechterforscherinnen) gering, und sie interessieren sich auch weniger für die Akkumulation desselben als für weltlich Konnotiertes, wie Macht, Geld – und Sexualität, die oft mit biologischer

21 Allerdings relativiert sich der Überzeichnungseffekt der dargestellten Praktiken, wenn man diese mit den wenigen existierenden (auto)ethnografischen Berichten zum wissenschaftlichen Feld, z. B. von Williams (2002), abgleicht.

22 Hierzu ausführlich Klohs (2011).

23 In vier der sechs Universitätsromane haben die Protagonisten mehr oder weniger konkrete Suizidgedanken.

24 Mit allen Konsequenzen, die dies für wissenschaftliche Karrieren haben kann, siehe für Schwanitz z. B. Schwanebeck (2012: 76–86).

Reproduktion verknüpft ist. Es ist auffallend, dass die körperliche Hexis von Studentinnen- und Akademikerinnenfiguren, die sich den Protagonisten annähern, von diesen als besonders attraktiv wahrgenommen und auch von der Erzählinstanz so dargestellt wird. Oft ergibt sich „eine Verabsolutierung der Figurensicht im Sinne einer voyeuristischen Solidarisierung mit dem männlichen Erzähler" (Schwanebeck 2012: 131). Die durch ihren männlichen Blick wahrgenommene Körperlichkeit dieser Akademikerinnenfiguren gemahnt die Protagonisten an ihre eigene und droht sie mitzureißen in eine Sphäre jenseits der Wissenschaft. Wie Beaufaÿs auf der Grundlage von Interviews mit Wissenschaftler*innen nachgewiesen hat, zeigt auch die Darstellung von Wissenschaftlerinnen in den meisten der hier analysierten Universitätsromane, dass „man in ihnen ein anderes Prinzip als das des wissenschaftlichen Habitus verkörpert sieht" (Beaufaÿs 2003: 244). Insofern ist es der Habitus eines männlichen Wissenschaftlers, der sich in diesen Werken objektiviert hat: unter anderem in der hierarchisierenden Darstellung von Hochschulen (Mau 2017: 83ff.) – wobei die ehemalige Pädagogische Hochschule Holstenbek mit nur wenig wissenschaftlichem Gesamtkapital den letzten, die Traditionsuniversität Tübingen dagegen den Spitzenplatz einnimmt –, in der demonstrativen Belesenheit von Figuren und Erzählinstanzen (Schwanebeck 2012: 103) oder in den zahlreichen Schilderungen von sogenannten informellen Praktiken, die auch als distinktive „Praktiken der Zeitverwendung" (Krais 2008: 198) gelesen werden können. Die Verwobenheit von Doing Science und Doing Gender wird durch Universitätsromane also performativ sichtbar: Indem Wissenschaftlerinnen in den Darstellungen akademischen Alltags ein Platz außerhalb der Kämpfe um wissenschaftliche Anerkennung zugewiesen wird, schreiben die Fiktionen die vergeschlechtlichte Logik des wissenschaftlichen Feldes gerade auch durch ihre literarischen Überzeichnungen reproduzierend fest.

Ziel der vorliegenden Analyse war es, Praktiken des akademischen Alltags zu beleuchten, in denen soziale (Geschlechter-)Ordnungen im Feld reproduziert – oder transformiert – werden. Das hierfür herangezogene literarische Quellenmaterial bietet nicht nur auf der Ebene dargestellter Praktiken reichhaltiges Analysepotenzial, sondern auch als (vergeschlechtlichte) kulturelle Praxis des Romanschreibens selbst. Aufgrund ihrer Binnenperspektive erlauben es Universitätsromane, quasi-ethnografische Erkundungen literarisch (re)konstruierter Feldpraxis durchzuführen: von Körperhaltung, Gestik und Mimik der darin eingebundenen Wissenschaftler*innenfiguren bis hin zu ansonsten nicht beobachtbaren Affekten. Im Rahmen einer breiteren Sozioanalyse ließen sich diese Details zur Rekonstruktion literarisch generierter wissenschaftlicher Habitus der Figuren bündeln und in Bezug auf die Autor*innen der Universitätsromane und ihre Position im wissenschaftlichen – ggf. auch literarischen – Feld analysieren. Diese Feldanalysen könnten in den Kontext wissenschaftssoziologischer Forschung gestellt werden und für diese einen enormen Erkenntnisgewinn bedeuten. Voraussetzung hierfür ist jedoch das Eingeständnis, dass es in der Wissenschaft eben nicht nur um die reine Wissensproduktion einer egalitären und meritokratischen Gemeinschaft geht, sondern dass Wissenschaft ein soziales Geschehen darstellt, in dem auch Machtverhältnisse wirksam sind.[25] Diese

25 Als soziales Geschehen entfaltet Wissenschaft jedoch genauso produktive Wirkungen. An dieser Stelle möchte ich herzlich denen danken, deren konstruktive Kritik diesen Beitrag enorm zu bereichern vermochte: Der Person, die ihn (doppelblind) begutachtet hat, sowie Sandra Beaufaÿs und Björn Bertrams.

Machtverhältnisse bedürfen nicht der Beschweigung, sondern der Thematisierung, der Analyse und der Selbstreflexion.

Quellenverzeichnis

Bodenstein, Eckhard (1999). *Das Ernie-Prinzip*. Ein Campus-Roman. Frankfurt/Main: Eichborn.
Schwanitz, Dietrich (1996 [1995]). *Der Campus*. Roman. München: Goldmann.
Stengl, Britta (1999 [1997]). *Stiftlingen*. Ein Universitätsroman. Tübingen: Klöpfer & Meyer.
Voss, Carl.-W. (2001). *Der Karpfenteich*. Books on Demand.
Zelter, Joachim (2008). *How Are You, Mister Angst?* Ein Universitätsroman. Tübingen: Klöpfer & Meyer.
Zillig, Werner (2004). *Die Festschrift.* Ein Roman. Tübingen: Klöpfer & Meyer.

Literaturverzeichnis

Alkemeyer, Thomas (2007). Literatur als Ethnographie. Repräsentation und Präsenz der stummen Macht symbolischer Gewalt. *Zeitschrift für qualitative Forschung, 8*(1), 11–31.
Barlösius, Eva (2012). Wissenschaft als Feld. In Sabine Maasen, Mario Kaiser, Martin Reinhart & Barbara Sutter (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftssoziologie* (S. 125–135). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18918-5_10
Beaufaÿs, Sandra (2003). *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839401576
Beaufaÿs, Sandra (2012). Führungspositionen in der Wissenschaft. Zur Ausbildung männlicher Sozialitätsregime am Beispiel von Exzellenzeinrichtungen. In Sandra Beaufaÿs, Anita Engels & Heike Kahlert (Hrsg.), *Einfach Spitze? Neue Geschlechterperspektiven auf Karrieren in der Wissenschaft* (S. 87–117). Frankfurt/Main: Campus.
Bourdieu, Pierre (1988). *Homo academicus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Bourdieu, Pierre (1997). Das literarische Feld. Die drei Vorgehensweisen. In Louis Pinto & Franz Schultheis (Hrsg.), *Streifzüge durch das literarische Feld. Texte von Pierre Bourdieu, Christophe Charle, Mouloud Mammeri, Jean-Michel Péru, Michael Pollack, Anne-Marie Thiesse* (S. 33–148). Konstanz: UVK.
Bourdieu, Pierre (1998). *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes.* Konstanz: UVK.
Bourdieu, Pierre (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Bourdieu, Pierre (2014 [1992]). *Die Regeln der Kunst* (6. Aufl.). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Bourdieu, Pierre (2015). *Manet. Eine symbolische Revolution.* Berlin: Suhrkamp.
Bourdieu, Pierre & Wacquant, Loïc (1996). *Reflexive Anthropologie.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Dietrich, Ronald (2003). *Der Gelehrte in der Literatur. Literarische Perspektiven zur Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
Dressel, Gert & Langreiter, Nikola (2005). WissenschaftlerInnen scheitern (nicht). In Stefan Zahlmann & Sylka Scholz (Hrsg.), *Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten* (S. 107–126). Gießen: Psychosozial-Verlag.
Dressel, Gerhard & Langreiter, Nikola (2008). Wissenschaftlich Arbeiten – schneller, höher, weiter? Zum (Un-)Verhältnis von Arbeit und Freizeit in den (Kultur-)Wissenschaften. *Forum Qualitative Sozialforschung, 9*(1), Art. 38. Zugriff am 30. November 2018 unter www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/313/687.

Engler, Steffani (2001). *„In Einsamkeit und Freiheit?“ Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur*. Konstanz: UVK.

Etzemüller, Thomas (2013). Der ‚Vf.‘ als Subjektform. Wie wird man zum ‚Wissenschaftler‘ und (wie) lässt sich das beobachten? In Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde, Dagmar Freist & Norbert Ricken (Hrsg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung* (S. 175–196). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839419922.175

Etzemüller, Thomas (2015). Ins „Wahre“ rücken. Selbstdarstellung im Wissenschaftsbetrieb. *Merkur, 69*(797), 31–43. Zugriff am 21. November 2018 unter https://www.eurozine.com/ins-wahre-rucken/.

Frietsch, Ute (2013). Praxeologie der Wissenschaften. In Ute Frietsch & Jörg Rogge (Hrsg.), *Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch* (S. 311–317). Bielefeld: transcript.

Graf, Angela (2015). *Die Wissenschaftselite Deutschlands. Sozialprofil und Werdegänge zwischen 1945 und 2013*. Frankfurt/Main: Campus.

Gymnich, Marion (2004). Konzepte literarischer Figuren und Figurencharakterisierung. In Vera Nünning & Ansgar Nünning (Hrsg.), *Erzähltextanalyse und Gender Studies* (S. 122–139). Stuttgart: Metzler.

Jahn, Bernhard (2015). Der Weg zur Professur. Die Verflechtung des sozialen Lebens in Studenten- und Universitätsromanen um 1900. Ein Beitrag zur historischen Praxeologie des universitären Alltags. *Zeitschrift für Germanistik*, *25*(2), 287–303. https://doi.org/10.3726/92149_287

Klohs, Kathrin (2008). Scheitern in His-Dur. Kritik und Satire des Akademischen im Medium Literatur. *Gegenworte, 19,* 75–77.

Klohs, Kathrin (2011). Die dunkle Seite der Macht. Leiden an der Wissenschaft in Texten der deutschsprachigen Gegenwartsprosa. In Eberhard Demm, Jaroslaw Suchoples & Nathalie Chamba (Hrsg.), *Akademische Lebenswelten. Habitus und Sozialprofil von Gelehrten im 19. und 20. Jahrhundert* (S. 137–152). Frankfurt/Main: Peter Lang.

Kohli, Martin (1981). „Von uns selber schweigen wir.“ Wissenschaftsgeschichte aus Lebensgeschichten. In Wolfgang Lepenies (Hrsg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognititven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin* (S. 428–465). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Košenina, Alexander (2003). *Der gelehrte Narr. Gelehrtensatire seit der Aufklärung*. Göttingen: Wallstein.

Krais, Beate (2008). Wissenschaft als Lebensform. Die alltagspraktische Seite akademischer Karrieren. In Yvonne Haffner & Beate Krais (Hrsg.), *Arbeit als Lebensform? Beruflicher Erfolg, private Lebensführung und Chancengleichheit in akademischen Berufsfeldern* (S. 177–211). Frankfurt/Main: Campus.

Krais, Beate & Beaufaÿs, Sandra (2005). Doing Science – Doing Gender. Die Produktion von WissenschaftlerInnen und die Reproduktion von Machtverhältnissen im wissenschaftlichen Feld. *Feministische Studien,* (1), 82–99.

Lahire, Bernhard & Jones, Marlon (2015). Literature is Not Just a Battlefield. *New Literary History, 46*(3), 387–407. https://doi.org/10.1353/nlh.2015.0027

Martínez, Matías & Scheffel, Michael (2012). *Einführung in die Erzähltheorie* (9. Aufl.). München: Beck. https://doi.org/10.17104/9783406638619

Mau, Steffen (2017). *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen* (2. Aufl.). Berlin: Suhrkamp.

Metz-Göckel, Sigrid (2015). Der schöne Schein wissenschaftlicher Begutachtung oder zur Unterwanderung meritokratischer Beurteilung. *Die Hochschule, 24*(2), 43–57.

Möller, Christina (2015). *Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren.* Weinheim: Juventa.

Reckwitz, Andreas (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie, 32*(4), 282–301. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2003-0401

Schwanebeck, Wieland (2012). *Annäherungsversuche. Der Universitätsroman und die deutschsprachige Gegenwartsliteratur.* Dresden: w.e.b.

Schwingel, Markus (1997). Kunst, Kultur und Kampf um Anerkennung. Die Literatur- und Kultursoziologie Pierre Bourdieus in ihrem Verhältnis zur Erkenntnis- und Kultursoziologie. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, *22*(2), 109–151.

Stachowicz, Victoria (2002). *Universitätsprosa. Die Selbstthematisierung des wissenschaftlichen Milieus in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Trier: WVT.

Suderland, Maja (2013). Habitus und Literatur: Literarische Texte in Bourdieus Soziologie. In Alexander Lenger, Christian Schneikert & Florian Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus: Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven* (S. 325–345). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18669-6_17

Trombik, Vojtěch (2015). *Der deutschsprachige Universitätsroman seit 1968. Die Verwandlung eines wenig geachteten Genres* (Unveröffentlichte Dissertation). Masaryk-Universität Brno.

Williams, Melvin (2002). *The Ethnography of an Anthropology Department (1959–1979). An Academic Village*. Lewiston: Mellen.

Wolf, Norbert Christian (2011). *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion. Robert Musils Sozioanalyse des 20. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau. https://doi.org/10.26530/OAPEN_437166

Zur Person

Sabrina Deigert, M. A., Dipl.-Soz.-Päd./Soz.-Arb. (FH). DFG-Graduiertenkolleg „Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung“. Arbeitsschwerpunkte: Wissenschaftssoziologie, Praxistheorie.
Kontakt: Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Ammerländer Heerstraße 114–118, 26129 Oldenburg
E-Mail: sabrina.deigert@uni-oldenburg.de